

Briefe aus Russland [Fortsetzung]

Autor(en): **Scherz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **30 (1922)**

Heft 18

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Briefe aus Rußland.

Von Dr. Schierz.

VI.

Die Wartezeit benutzten wir Ärzte, um in Begleitung des Konsuls ein seit kurzem eingerichtetes Militärspital zu besuchen. Es interessierte uns vor allem, Flecktyphusfranke oder auch andere uns weniger geläufige Krankheiten zu sehen, sowie natürlich auch um die Einrichtungen zu sehen, da wir ja wußten, daß an vielem Sanitätsmaterial und überhaupt an hygienischen Einrichtungen zurzeit großer Mangel herrscht. Deutsch sprechende Ärzte, zum Teil in Oesterreich oder Deutschland ausgebildet, erleichterten es uns, die Einrichtungen gründlich kennen zu lernen. Man hat sich mit den einfachsten Mitteln beholfen. Daraus hat man ersehen, daß wenigstens darin der Krieg etwas Gutes gebracht hat: er hat Ärzte, Personal und Kranke gelehrt, weniger anspruchsvoll zu sein und hat Sparsamkeit im Verbrauch von Medikamenten und Verbandmaterial erzwungen und schließlich zur Gewohnheit gemacht. Man sucht sich eben mit wenigem zu behelfen, zu improvisieren. Als Bettstellen dienen hölzerne, aus rohen Läden zusammengelegte Gestelle, als Matratzen dünn gestopfte Strohsäcke. Nur hier und da trifft man noch einen mit Heu oder Rapol gefüllten Sack an. Als Decke dienen ein leichtes Tuch und eine Wolldecke. Ich habe Schwerfranke gesehen, die schon seit Wochen da sind, aber bei keinem einzigen fand ich Dekubitus (Durchliegen). Wohl mag die Gewohnheit der russischen Bevölkerung, überall herumzuliegen und zu schlafen, sei es auf Steinen oder auf dem harten Boden der Straße, vermuten lassen, daß diese Leute abgehärteter sind als wir, aber wenn man diese abgemagerten, nur noch aus Haut und Knochen bestehenden Körper sieht, so muß man doch das große Verdienst der Verhütung des Durchliegens der sorgfältigen Pflege der Schwestern zuschreiben. Interessiert hat mich

natürlich auch die Verpflegung der Kranken. Sie ist sehr einfach: Suppe und Reis und Reis und Suppe bilden neben dem schwarzen, recht unverdaulichen Brot und dem unvermeidlichen Tee die Hauptnahrung.

So primitiv die Einrichtungen des Spitals sind, so einen guten Eindruck hat es mir gemacht. Und daß aus wenigem gute Resultate erreicht werden können ohne kostspielige Einrichtungen, bewies die hübsche Anzahl von Operationen schwierigerer Natur mit Primaheilung, die hier ausgeführt wurden. Es werden hier auch Priatpatienten (auch Frauen) operiert. Da sieht man denn, wie ich es schon in Stolpce gesehen habe, Männlein und Weiblein ganz einträchtig im gleichen Saal nebeneinander liegen. Hat man Flecktyphusfranke vor sich, so kann man übrigens manchmal kaum den Geschlechtsunterschied sehen. Alles ist kurzgeschoren oder rasiert. Der Krieg hat vieles über den Haufen geworfen und Sitten geändert, trotzdem aber lebt die Menschheit auch heute noch.

Minsk ist hübsch auf einer Anhöhe des Dnjepr gelegen. Seine Kirchen leuchten beim Anstieg vom Bahnhof von weitem dem Ankommenden entgegen. Das Straßenpflaster hingegen ist in einem erbarmungswürdigen Zustand. Es war in Warschau mißrabel, aber hier muß man schon fast Seiltänzer sein, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, deshalb ist man beständig im Sprung. Besonders abends, als wir durch die unbeleuchteten Straßen nach Hause gingen, d. h. in unsern Güterwagen auf dem Bahnhof, da hörte man oft recht kräftige, berndeutsche oder zürbieterische Ausdrücke über dieses „erhabene“ Straßenpflaster. Ich habe oft Bergtouren gemacht, mit nächtlichem Aufbruch aus der Klubhütte, der ja recht unangenehm ist, indem man beständig über die

im Weg stehenden Felsstücke stolpert, welche durch die nur notdürftig leuchtende Laterne nicht alle verraten werden. Aber ein nächtlicher Gang durch die Straßen von Minsk gehört denn doch zum non plus ultra der Straßenbummelei. Hier ist ein tiefes Loch, das zu irgendeinem Keller oder einer Leitung führt, einige Meter weiter das schönste Asphaltpflaster, aber plötzlich durch einen Knüppel-

Schneller als wir erwartet hatten, wurde uns die Möglichkeit gegeben, Minsk wieder zu verlassen. Konsul Prede hatte uns freundlichst eingeladen, bei ihm zu logieren, bis unser Wagen von Moskau eintreffen würde. So gingen wir denn zum Bahnhof, um das notwendigste Gepäck zu holen. Da entdeckten wir, ganz verlassen auf einem Nebengeleise, einen Wagen, der einigermaßen einen sauberen



Aus unierem Spital in Zarizyn

weg oder durch eine fußtiefe Wasserlache unterbrochen. So ist es denn ein beständiges Torfeln und man muß wirklich froh sein, wenn man nach so einer nächtlichen Wanderung keine Fußverstauchung oder noch Schlimmeres davongetragen. Die Stadt selbst bietet außer den Kirchen nichts Hübsches. Die Spuren des Krieges sind noch zu frisch, die Zerstörungsjucht der Kriegsfurie hat zu sehr gewütet. Unverzeihlich ist aber, daß im letztjährigen russisch-polnischen Zusammenstoß selbst das besteingerichtete Stadtsipital zusammengeschossen wurde. Jede Partei schreibt die Zerstörung der andern zu.

Eindruck machte. Woher der gekommen, für wen er bestimmt war, wußte niemand auf dem Bahnhofsbureau. Er war schon lange dort. Na, die Inspektion ergab, daß er zwar recht ordentlich gesäubert werden mußte, daß Fenster zerbrochen oder zum Deffnen und Schließen überhaupt nicht zu gebrauchen waren; aber es war doch ein verhältnismäßig anständiger Wagen. Wir besannen uns nicht lange. Einige „Stumpen“ halfen, die Reinigung des Wagens recht schnell vornehmen zu lassen, Schwefeldesinfektion über Nacht mit unsern Apparaten versprach uns

Schutz gegen Ungeziefer, und so konnten wir denn andern Tages gegen Mittag Minsk verlassen. Wir erhielten eine Begleitung von fünf Soldaten als Wagenwache. Sie machten keinen ungünstigen Eindruck trotz der schlechten Ausrüstung: Schuhe mit Löchern, zerrissene Kleider und sehr vernachlässigte Gewehre, aus denen auf der Fahrt — wohl vielfach unnötig — recht viel geschossen wurde. Immerhin gaben sich die gefälligen Burschen redlich Mühe, um auf den Bahnhöfen beim Abfahren des Zuges das Aufspringen von blinden Passagieren zu verhindern. Manchmal hat es einem weh getan, die Leute fortjagen zu lassen. Weil so wenig Personenzüge fahren und die Stationen oft 20—30 Kilometer von einander entfernt sind, begreift man den Wunsch der Bevölkerung, sich auf diese Art eine billige Fahrt zu verschaffen. Aber leider kennt man die Leute nicht und Gefindel aller Art ist von guten Leuten leider auch nicht zu unterscheiden. Man tut also besser daran, möglichst wenig Leute anzuziehen; man bereut es immer, wenn man es doch aus Gutmütigkeit oder Barmherzigkeit getan hatte. Und da wir von nun an unter dem Schutz der Sowietrepublik standen, mußten wir unsere Wächter machen lassen.

Gestohlen wurde ja immer viel in Rußland, auch vor dem Krieg, wie man mir

sagte. Die langen Kriegsjahre, Verdienstlosigkeit, die Not zwingen die Leute dazu, eben zu nehmen, sich Nahrung zu verschaffen, wo sie können, oder Sachen zu nehmen, die sie gegen Nahrung umtauschen können, wenn sonst niemand für sie sorgen kann. Man darf deshalb hier Diebstähle nicht ohne weiteres durch die Bank hinweg zu scharf verurteilen, wenn man sie auch auf keinen Fall anerkennen darf. Auf der ganzen Reise — ich greife etwas vor — ist uns nichts abhanden gekommen als einige Pfund Reis, wobei wir allerdings den Übeltäter in flagranti erwishten. Das ging so zu: Die Türen der Güterwagen schließen oben und unten nicht vollkommen ab, es bleibt zwischen dem Wagenboden und der Tür ein Spalt von 2—3 cm Durchmesser, zu hoch hinauf, um mit der Hand etwas fassen zu können. Aber einige Schlingel waren ganz gut dressiert, sprachen miteinander, am Wagen angelehnt, zwei deckten den andern, der unterdessen mit einem langen Messer, die extra dafür eingerichtete eiserne, scharfe Hacke, während der Fahrt die gegen die Tür gerückten Säcke aufschneidet und dann ganz ruhig das herunterfallende Reis in seiner Rocktasche auffängt. Ein Soldat erwischt den Täter, gab ihm einige Ohrfeigen und übergab ihn der Polizei; viel wird mit ihm nicht geschehen sein!

(Fortsetzung folgt.)

Nesselsucht (Urticaria).

Von Dr. med. L. E. E.

Die Nesselsucht, auch Nesselausschlag oder Nesselfieber genannt, ist eine der häufigsten Hautkrankheiten. Dabei kann es sich sowohl um eine selbständige Krankheit als auch nur um den Ausdruck irgendeines anderen Leidens handeln. Gefennzeichnet ist das Leiden durch das rasche Aufschwellen und Verwinden von blaßrosafarbenen oder weißlichen Quaddeln

und sehr starkem Juckreiz. Diese Hauterhebungen können von sehr verschiedener Größe sein, wechseln rasch und beruhen auf entzündlichen Vorgängen und Kreislaufstörungen. Die häufigste, jedem bekannte Form, die auch dem Krankheitsbild den Namen gegeben hat, sind die infolge der Einwirkung von Brennesseln auf die Haut entstehende Schwellun-